

# Literatur lehren

*Redaktion undercurrents*

Die sich derzeit täglich rasant verändernde politische und pandemische Lage verleitet dazu, Bestandsaufnahmen in Monatsschritten zu machen. Nachdem wir im Frühsommer diesen Jahres unter Bedingungen virtueller Uniseminare fragten, ob Literatur zu lehren Möglichkeiten der Emanzipation bietet, erscheint die 15. Ausgabe von *undercurrents* zur Lehre von Literatur nun in einer bezüglich der Lehrsituation ähnlichen, angesichts deutlich höherer Fallzahlen als im Frühjahr aber noch prekäreren Situation.

Normalität und Routine im Lehren und Lernen haben momentan eine sehr geringe Halbwertszeit. Angesichts der Versuche, sich den stetig verändernden Realitäten anzupassen, erscheint die im *Call for Abstracts* für diese Ausgabe formulierte Hoffnung, die „radikal veränderten Bedingungen“ der Lehre würden Raum lassen, mit dem Gewohnten zu brechen und Distanz zum Normalbetrieb aufzunehmen, etwas tollkühn. Ungeachtet dessen bleibt weiterhin zu fragen: Welche Rolle kann die Lehre von Literatur einnehmen? Kann das Lehren von Literatur generell und zumal in den gegenwärtigen infizierten Zeiten eine emanzipatorische Praxis, ein kritischer Möglichkeitsraum sein? Und was genau zeichnet eine solche Praxis aus?

Die Frage der emanzipatorischen Lehre betrifft zum einen das Verhältnis zwischen Lernenden und Lehrenden, sowie die Art, wie wir in Lehrverhältnissen auf literarische Gegenstände blicken, wie wir kanonische Einhegungen reproduzieren oder versuchen, mit den Texten verschiedene gesellschaftliche Realitäten zu verhandeln. Das Lehren von Literatur ist nicht notwendigerweise emanzipatorisch und progressiv, sondern kann ebenso Reproduktion bestehender Herrschaftsverhältnisse wie auch kritische Aneignung von Texten und Infragestellung etablierter ästhetischer und politischer Ideologien bedeuten. Literatur lehren als kritische, emanzipatorische

Praxis widersetzt sich notwendigerweise der Überzeugung, Literatur sei unpolitisch und nur nach poetischen Maßstäben zu beurteilen und ihre Vermittlung innerhalb des Bildungssystems stehe außerhalb von Fragen nach Herrschaft und Ungleichheit. Wenn wir nach dem emanzipatorischen Potential des Literaturlehrens fragen, müssen wir deshalb nach den realen Verhältnissen fragen, innerhalb deren sie stattfindet.

Doch kann umgekehrt die Fähigkeit zur kritischen Reflexion im Umgang mit Literatur tatsächlich gelehrt werden? Was lehren wir, wenn wir Literatur lehren? Wie ist mit der fortdauernden Abwertung der Lehre an der Universität umzugehen, wie sie sich etwa in der Abwälzung von Lehraufgaben auf die prekärsten Arbeiter\*innen wie Lehrbeauftragte zum Ausdruck kommt? Welche Optionen haben wir, auf unterschiedliche Bildungshintergründe von Schüler\*innen oder Seminarteilnehmer\*innen einzugehen? Inwieweit wird Literatur für Ökonomisierungs- und Selbstoptimierungszwänge vereinnahmt, wenn sie zur Kompetenzentwicklung im Unterricht bzw. zur Ausprägung von Softskills beitragen soll?

Im Zuge der Maßnahmen gegen die Ausbreitung der COVID-19-Pandemie sind, wie in allen gesellschaftlichen Bereichen, auch innerhalb der Bildungsinstitutionen bestehende Machtstrukturen, Herrschaftspraktiken und Ungleichheiten noch deutlicher hervorgetreten. Vielleicht kann diese Situation zum Anlass genommen werden, um über Alternativen für die eigene Lehrpraxis wie auch für die Institutionen Universität und Schule als Ganzes nachzudenken. Aktuell allerdings, und das ist in der Pandemie alles andere als besser geworden, reproduziert sich das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden weniger in der Form einer progressiven Utopie als unter Bedingungen des Mangels. Die Beiträge dieser Ausgabe loten eben jenen Raum zwischen mangelhafter (Lehr-)Realität und emanzipatorischer Hoffnung aus.

*Malte Kleinwort* (Bochum) nimmt in seinem Beitrag *Corona als Brennglas. Denkanstöße zur literaturwissenschaftlichen Lehre im Jahr 2020* die Ergebnisse zweier Umfragen zum Corona-Semester zum Anlass, die Potentiale und Schlussfolgerungen für die digitale und nicht-digitale Lehre nach Corona auszuloten, während *Oliver Sommer* (Frankfurt a.M.) in seinem Artikel mit Blick auf die Lehreinheit

Germanistik/Deutsch an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. den politisch hergestellten Ressourcenmangel in der Lehre vor der Pandemie aufzeigt. *Sascha Schirrmacher und Victoria Pöbels* (Frankfurt a.M.) gehen in ihrem Text *Über den Gehalt der Lehre* der Frage nach, was wir tun, wenn wir Literatur lehren und lernen und was wir tun sollten, damit Lehre einen emanzipatorischen Charakter annehmen kann. Dieser Problemstellung wenden sich auch *Laura Hunger Santiago und Franca Schultze-Seehof* (Berlin) auf der Grundlage antirassistischer Ansätze in ihrem Beitrag *Literatur als fester Bestandteil des DaF-Unterrichts: Theorie und Praxis einer kritischen Literaturdidaktik* zu. *Christina Lammer* (Paderborn) arbeitet in *Gewalt und Emanzipation – Literatur- und Fremdsprachendidaktik Niederländisch-Deutsch* die dem Literaturunterricht inhärenten Ambiguitäten und in Deutungen kodierten Gesellschaftspositionen heraus und macht so die Komplexität emanzipatorischer Kommunikation sichtbar. *Lydia Brenz* (Göttingen) zeigt in ihrem Artikel *Die soziale Praxis des literarischen Deutens im Unterricht. Ein forschungsbasierter Diskussionsbeitrag hinsichtlich normativer Erwartungen* anhand eines konkreten Beispiels, dass die Interpretation von Literatur im Schulunterricht deutlich stärker als gemeinhin angenommen normativen Vorgaben der Institution folgt. *Christan Kaserer und Lisa Maria Hofer* (Salzburg und Wien) widmen sich in ihrem Artikel *Zur Demokratisierungsmöglichkeit von Literaturmuseen* einem außerschulischen Lernort und untersuchen dessen Vermittlungskonzepte sowie den Kanonisierungsgrad der dort präsentierten Autor\_innen.

In einem Interview mit unserer Redakteurin Lisa Brunke spricht *Marlies Jörgensen* (Hannover) in ...*eine Bereitschaft zur Widerständigkeit entwickeln* über emanzipatorische Potentiale, Literatur zu lesen und zu lehren. Als Teil unserer seit 2014 bestehenden Reihe zur *Archäologie linker Literaturwissenschaft* berichtet *Andreas Huyssen* (New York) im Interview mit Christoph Schaub von der Geschichte der linken German Studies und besonders der Kritischen Theorie in den USA.

*Redaktion Undercurrents, Berlin – Bielefeld – Göttingen – Hannover – Wien, November 2020*